

Mira Lobe wurde in Görlitz in Schlesien geboren. Dass sie Talent zum Schreiben hatte, zeigte sich schon in ihren Schulaufsätzen. Sie wollte studieren und Journalistin werden, was ihr aber als Jüdin im national-sozialistischen Deutschland verwehrt wurde. Daher lernte sie Maschinenstrickerin an der Berliner Modeschule. 1936 flüchtete sie nach Palästina. Ab 1950 lebte sie in Wien, wo sie 1995 starb.

Mira Lobe hat fast 100 Kinder- und Jugendbücher geschrieben, für viele von ihnen hat sie Preise und Auszeichnungen erhalten. Zu ihren bekanntesten Werken gehören *Das kleine Ich bin ich* (1972), *Valerie und die Gute-Nacht-Schaukel* (1981), *Die Geggis* (1985) und *Die Omama im Apfelbaum* (1965).

ISBN 978-3-7026-5838-0

3 4 5 6 20 19 18 17

Einbandgestaltung: b3k

© Copyright 2012 by Verlag Jungbrunnen Wien

Alle Rechte vorbehalten – printed in Austria

Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH, A-9431 St. Stefan

# TAPPS



ERZÄHLT VON MIRA LOBE  
GEZEICHNET VON SUSI WEIGEL

VERLAG JUNGBRUNNEN WIEN

Als Fredi mit seinem Vater am ersten Schultag nach Hause kam, lief ihnen seine kleine Schwester bis zum Gartentor entgegen.

„Na – wie war’s?“

„Schön!“, sagte der Vater.

„Ja“, sagte Fredi. „Und damit du’s weißt: Ab heute heiße ich nicht mehr Fredi, sondern Alfred.“

„Ach“, machte die kleine Schwester bestürzt. „Muss ich dann etwa Hedwig heißen und nicht mehr Hedi? Das will ich nicht, das will ich nicht, das will ich nicht ...“ Dabei hüpfte sie auf einem Bein im Kreis herum. Fredi kümmerte sich nicht um die hüpfende Schwester und steuerte auf das Haustor zu.

„Bleib doch da!“, sagte Hedi. „Wollen wir Urwald spielen? Du darfst der Löwe sein.“

„Nein. Ab heute bin ich kein Löwe mehr und kein Puppenvater und überhaupt nichts.“

Hedi hörte auf zu hüpfen. „Auch kein Prinz, wenn ich Dornröschen bin?“

Fredi schüttelte den Kopf.

„Auch kein Kapitän, wenn wir Schiff spielen?“, fragte Hedi.

Fredi schwankte. „Kapitän – vielleicht!“

Hedi betrachtete ihn kummervoll. „Und wer am weitesten spucken kann, das spielst du wohl auch nicht mehr mit mir?“

„Nein. Das gehört sich nicht. Unser Lehrer hat gesagt, wir sind jetzt Schulbuben und zu alt für solche Dummheiten.“

Hedi wurde wütend. „Na, warte“, rief sie, „wenn die Lehrer so sind, dass man nicht spucken darf und Alfred heißt und kein Prinz mehr ist und kein Löwe – dann will ich nie, nie in die Schule gehen!“

„Du hast ja noch Zeit und kannst es dir überlegen“, sagte der Vater. Damit ging er ins Haus.

Es war eigentlich kein Haus, sondern ein Häuschen; ein hübsches, weißes Häuschen mit einem kleinen Garten rundherum, in dem Blumen und Gemüse wuchsen. Rechts und links war wieder ein Garten und wieder ein Häuschen und immer so weiter. Hedi und Fredi wohnten nämlich in einer Siedlung am Rande der Stadt, deshalb waren sie weder Landkinder noch Stadtkinder, sondern beides zugleich.

Fredi ging schnurstracks in die Küche, wo seine Mutter Karotten schabte.

„Fred! Schon aus der Schule zurück?“, fragte sie. Hat es dir gefallen?“

Hedi war hinter dem Bruder hergehüpft und verkündete laut: „Er heißt nicht mehr Fredi, er heißt Alfred, und er ist von heute an zu groß für Löwen und Prinzen ...“

„Aber nein!“ Die Eltern lachten.

„Für uns bleibt er immer der Fredi!“, sagte die Mutter.

„Auch, wenn er ganz groß ist und einen Bart hat?“, fragte Hedi.

„Auch dann“, sagte der Vater.

„Ätsch – da hast du’s!“ Hedi zupfte dem Bruder das karierte Hemd hinten aus der Hose heraus. Das konnte er nicht leiden.

„Ich krieg’ keinen Bart!“, schrie er böse und stopfte das Hemd wieder hinein. Die Mutter gab ihm eine Karotte zum Knabbern, weil er so aufgebracht war und weil er sich in der Schule so angestrengt hatte. Das besänftigte ihn, und er zeigte der Mutter das Lesebuch mit den bunten Bildern.

Hedi bekam große Augen. „Wenn jeder so ein Buch geschenkt kriegt“, sagte sie, „dann gehe ich vielleicht doch in die Schule. Aber nur, wenn der Lehrer mir erlaubt, dass ich spucken darf, sooft ich dazu Lust hab’!“

Fredi klemmte sein Buch unter den Arm und erklärte wichtig: „Jetzt muss ich Hausaufgaben machen.“

„Und ich muss schleunigst in die Arbeit“, verabschiedete sich der Vater.

Die Mutter wunderte sich. „Gleich am ersten Tag habt ihr schon etwas auf?“

„Ja. Wir sollen aus dem Buch das schönste Bild heraussuchen und uns eine Geschichte dazu ausdenken und sie morgen erzählen.“

„Kann euer Lehrer sich die denn nicht allein ausdenken?“, fragte Hedi. Dann ließ sie sich ebenfalls eine Karotte geben und wanderte hinter Fredi her ins Kinderzimmer. „Du, Alfred, soll ich dir nicht helfen? Bilder heraussuchen und Geschichten ausdenken kann ich genauso gut wie du. Sogar besser.“

„Besser nicht!“, antwortete Fredi mit Nachdruck und machte neben sich auf dem Kindertisch Platz zum Sitzen. Darauf blätterten beide im Lesebuch und stritten, ob das Bild mit dem gelben Drachen schöner war oder das mit den Kindern im Herbststurm und dem umgestülpten Regenschirm.



Am Nachmittag gingen sie in den Park, um dort mit den anderen Kindern zu spielen. Der Park war riesengroß, hatte weite Rasenflächen und kiesbestreute Wege, die sich zwischen bunten Blumenbeeten schlängelten. Ringsum standen Bäume und dichte Büsche. Dort konnte man herrlich Verstecken spielen. Sie spielten niemals in der Mitte des Parks, wo die Mütter mit ihren Kinderwagen gingen und alte Leute auf Bänken in der Sonne saßen. Sie verzogen sich ans äußerste Ende, in einen struppig-wild verwachsenen Teil, den sie „Wald“ nannten. Dort konnte man sich in den Ästen so unsichtbar machen, dass es fast langweilig werden konnte, weil einen niemand entdeckte.

Dort stand auch ein großer Kastanienbaum, wie gemacht zum „Einschauen“, und zu diesem Baum rannten Hedi und Fredi, so schnell sie konnten.

„Ich bin nur froh“, sagte Hedi mitten im Laufen, „dass du nicht zu groß bist zum Versteckenspielen.“

Fredi gab keine Antwort.

„Ich will immer, immer Verstecken spielen“, fuhr Hedi fort. Sie schnaufte wie eine Fahrradpumpe, denn es ist anstrengend, wenn man gleichzeitig rennen und so lange Sätze reden muss. „Und wenn ich nicht Verstecken spielen darf, dann will ich überhaupt nicht groß werden. Dann bleib’ ich lieber wie jetzt.“

„Das geht nicht“, sagte Fredi, „groß wird man, ob man will oder nicht.“

Da waren sie schon bei der Kastanie, und Peter, ihr

Freund, rief ihnen entgegen: „Schnell, wir zählen grad neu aus!“

Sie stellten sich im Kreis auf.

„Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,  
eine alte Frau kocht Rüben,  
eine alte Frau kocht Speck,  
schneidet sich den Finger weg.“

Ein Kind nach dem anderen schied aus, und Peter selbst blieb übrig. Er legte den gekrümmten Arm an den Baumstamm und das Gesicht fest auf den Arm. Dann sausten alle blitzschnell davon und schlüpfen hinter Büsche und Bäume, während Peter laut bis hundert zählte.

Es gab eine Menge alter, erprobter Verstecke, die man immer wieder benützen konnte. Aber Fredi hatte den Ehrgeiz, jedes Mal ein neues zu finden. Hedi lief ihm nach.

„Such dir doch selbst einen Platz, du mit deinem roten Kleid“, brummte er. „Wenn Peter uns findet, bist du dran schuld, du Himbeerzucker!“

Hedi fand es gescheiter, keine Antwort zu geben. Stumm kroch sie hinter Fredi her, tief ins Gebüsch hinein und kauerte sich nieder.

Sie zog ihr rotes Kleid eng an sich und machte sich ganz, ganz klein. Außerdem kniff sie noch fest die Augen zu.

„Sieht man mich?“, flüsterte sie.

Aber Fredi war damit beschäftigt, auf einen Baum zu steigen, um sich dort oben zwischen den Zweigen zu verstecken.





„Schschscht!“, machte Hedi. „Er kommt schon!“  
Peter hatte laut „hundert!“ gerufen und begann jetzt  
vorsichtig zu suchen. Er ging auf die große Kiste zu, in

der die Gartengeräte aufbewahrt wurden. Dahinter war ein beliebtes Versteck.

Hedi kauerte im Gebüsch und wagte sich nicht zur rühren. Ein roter Marienkäfer mit zwei schwarzen Punkten auf den Flügeln krabbelte ihr nacktes Bein herauf. Das kitzelte entsetzlich, aber sie ließ ihn krabbeln, aus Furcht, ein Geräusch zu machen, wenn sie ihn abschüttelte. Sie schaute zu, wie er zwischen den blonden Härchen auf ihrem Bein dahinstolperte.

„Warum er sich nur so viel unnütze Mühe macht ...“, dachte sie. „Wenn *ich* ein Käfer wäre, dann würde ich niemals auf Menschen herumkrabbeln ...“

Plötzlich hörte sie in all der Stille ringsum einen Laut. Es war ein ganz sonderbarer, jämmerlicher Laut, halb Quietschen, halb Schnaufen, als ob einer Ziehharmonika beim höchsten Ton die Luft ausgeht. Aber natürlich konnte es keine Ziehharmonika sein; wie sollte die denn hier unter den Sträuchern liegen und von selbst Jammerlaute ausstoßen!

Hedi hielt den Atem an und lauschte – da kam es wieder: Es quiekte und klagte, und Hedi vergaß, dass sie ja eigentlich mäuschenstill im Versteck sitzen musste. Sie kroch ein Stück weiter, dorthin, woher der Ton gekommen war, und da fand sie etwas Kleines, Wolliges, Schwarzes. Es lag im dichtesten Gestrüpp und gab Töne von sich.

Hedis Herz fing an, schnell und laut zu klopfen. Sie hatte Angst. Nicht, dass dieses kleine Schwarze ihr etwas

tun könnte! Dafür war es zu winzig. Aber wer konnte wissen, was mit diesem zusammengekuschten Ding da los war? Vielleicht war es krank? Vielleicht hatte es sich hierher ins Gebüsch verkrochen, um zu sterben? Hedis Herz klopfte lauter. Sie beugte sich weit vor, und ein Zweig knackte vernehmlich durch die Stille.

„Ruhe“, flüsterte Fredi vom Baum herunter. „Bist du verrückt?“

Das schwarze Wollknäuel ließ zum dritten Mal seine Klagelaute hören. Diesmal so durchdringend, dass auch Fredi sie hörte.

„Was war denn das?“, flüsterte er hinunter. „So ein komisches Jammergepieps?“

„Hier liegt etwas unterm Strauch“, flüsterte Hedi zurück. „Komm doch herunter, Fredi, ich fürcht mich so.“

„Jetzt, mitten im Spiel? Ausgeschlossen.“

Hedi streckte ihren Zeigefinger aus. Vorsichtig näherte sie ihn dem Wollknäuel, aber sie traute sich noch immer nicht, es anzurühren.

„Fredi, glaubst du, dass es ein Hase ist?“

„Aber geh! Hasen piepsen doch nicht!“

Hedis Zeigefinger stach zögernd in das schwarze Wollknäuel hinein. Es quietschte erschrocken auf, zitterte am ganzen Leib und schien sehr empört über die Berührung. Da hielt Fredi es nicht mehr aus: Er rutschte auf seinem Ast zur Seite, um besser hinunterschauen zu können.

„Eins, zwei, drei, abgepasst, Fredi!“, rief Peter laut von



der Kastanie her. Er hatte gesehen, wie sich das karierte Hemd zwischen den Blättern bewegte.

Fredi kletterte vom Baum herunter, jetzt war es ohnehin egal. Er hockte sich neben Hedi ins Gebüsch.

„Zeig her!“, befahl er mutig, obwohl auch ihm ein wenig das Herz klopfte.

Hedi bog die Zweige auseinander.

„Gib Acht“, wisperte sie, „vielleicht tut ihm was weh ...“

Fredi griff beherzt zu. Das Knäuel hob eine feuchte, schwarze kleine Nase in die Höhe. Hinter wirren Stirnfransen glänzten zwei große Augen, braun und klar.

„Jö – ist der aber herzig!“, rief Hedi.

Gleich darauf brüllte Peter von der Kastanie herüber: „Eins, zwei, drei, abgepasst, Hedi!“

Die beiden kümmerten sich nicht darum.

„Hast du schon einmal so was Goldiges gesehen?“, fragte Hedi. „Gib ihn mir, Fredi, bitte!“

Aber Fredi gab den kleinen Hund nicht her. Er behielt ihn fest und behutsam in seinen Händen und streckte ihn der Schwester nur zum Streicheln hin: „Möchte wissen, wie der hierherkommt!“

„Er muss sich verlaufen haben. Vielleicht gehört er jemandem von den Leuten, die im Park spazieren gehen. Glaubst du nicht, dass wir ihn denen zurückbringen müssen?“

Fredi blickte auf das Wollknäuel in seinen Händen; eine tiefe Grübelfalte stand auf seiner Stirn.





„Schließlich haben wir ihn gefunden!“, sagte er störrisch.

„Wie meinst du das?“, fragte die Schwester.

Von drüben rief Peter herüber: „Hallo – Hedi und Fredi! Ihr seid längst abgepasst! Warum kommt ihr denn nicht?“